

Christoph Schmitt (Hg.): *Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft.* Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock. Münster u.a.: Waxmann, 2005 (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 2). 182 S., 13 Abb.

Akademische Fächer werden, wie mehrere Autoren des vorliegenden Bandes gewiß zu Recht betonen, in erheblichem Maße durch ihre großen Unternehmungen wahrgenommen. So trägt z.B. das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens bis in die Gegenwart zu einer weitverbreiteten Vorstellung von den Inhalten der Volkskunde bei – der Einfachheit halber sei hier angesichts der verschiedenen Namen verallgemeinernd vom „Fach“ gesprochen. Zunächst wäre jedoch zu klären, was ein Großprojekt eigentlich ausmacht. Von den Autoren gibt am ehesten Siegfried Becker einen Ansatz zur Eingrenzung, wenn er unter diesem Begriff nicht Drittmittelprojekte einzelner Institute oder Hochschullehrer verstanden wissen will, sondern übergreifende, auf längere Dauer angelegte Forschungs- und Editionsprojekte, an denen zahlreiche Personen und Institutionen beteiligt sind. Strenggenommen ist im Buch auch wenig von Projekten als solchen die Rede, denn ein Projekt ist ein erst noch zu verwirklichendes Vorhaben, ein Entwurf, ein Plan; aber meistens geht es hier doch um Unternehmungen, die über das Projektstadium längst hinaus sind. In dieser Hinsicht ist der Ausdruck „Großprojekt“ einem auch in anderen Wissenschaften vorherrschenden Sprachgebrauch geschuldet, bei dem auch laufende und schon fast abgeschlossene Unternehmen noch immer als Projekte bezeichnet werden, und der hoffentlich nicht den Umstand widerspiegelt, daß wir selbst nicht wissen, was wir eigentlich tun. Großprojekte, oder korrekter: große Unternehmungen, gibt es im Fach jedenfalls nicht viel; in der Gegenwart verdient am ehesten noch die Enzyklopädie des Märchens diesen Namen, denn sie kann zumindest in den Dimensionen eines kleinen Faches als groß gelten. Ansonsten weist der Ausdruck „Großprojekt“ zwangsläufig in die Geschichte. Bei längst nicht allen in diesem Band vorgestellten Unternehmungen handelt es sich um Großprojekte; oft geht es um kleinere und größere Aktionen und ihre archivalischen Niederschläge.

In einem einführenden Beitrag behandelt *Konrad Köstlin* das Selbstverständnis des Faches, das, wie er konstatiert, etwas häufiger wieder „Volkskunde“ genannt werde. Großprojekte werden hier eigentlich nur insoweit angesprochen, als der Autor die Archivierung von Texten und Gegenständen überhaupt für fragwürdig hält.

*Max Matter* beschreibt Geschichte und Aufgaben des 1914 gegründeten und seit 1997 von ihm geleiteten Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg/Br., das stets im Spannungsfeld zwischen reiner Forschung und der Verbreitung populären Liedgutes wirkte. Ein aus dem Institut hervorgegangenes größeres Projekt ist die vorzeitig abgeschlossene Edition der „Deutschen Volkslieder“,

die mit neuer Konzeption als historisch-kritisches Liedlexikon wiederaufgenommen werden soll. Ganz zum Schluß spricht Matter ein anderes Phänomen an, das in der Diskussion leicht übersehen werden könnte: Unter den Nutzern und Autoren des Deutschen Volksliedarchivs finden sich immer weniger Volkskundler; innerhalb des Faches scheint das Interesse am Archiv wie an der Folkloristik überhaupt weitgehend abhanden gekommen zu sein.

Hierunter leiden auch andere Institutionen, und dies gilt in besonderem Maße für den von *Michael Simon* vorgestellten Atlas der deutschen Volkskunde, neben dem Deutschen Sprachatlas innerhalb Mitteleuropas sicherlich das größte geisteswissenschaftliche Unternehmen überhaupt. Simon stellt heraus, daß entgegen gängigem Vorurteil zumindest die Erhebung des Atlasmaterials in den Jahren 1930–35 nicht von völkischen Gedanken beherrscht war und daß seinerzeit durchaus auch aktuelle Themen abgefragt wurden. Hier wird jedoch alles noch so begründete Reden nichts nützen, ist doch die beklagte Ignoranz vor allem ein Ausdruck schlichten Desinteresses innerhalb des herrschenden Wissenschaftsbetriebes. Wenn Simon abschließend fordert, das Millionen Zettel umfassende, größtenteils unveröffentlichte Atlasmaterial ebenso kritisch wie andere historische Dokumente zu behandeln, ließen sich hieran freilich auch Folgerungen über den Verbleib des Materials anschließen. Als historische Quelle wären die Sammlungen in einem staatlichen Archiv besser und sicherer aufgehoben, denn am jetzigen Standort ist es nicht einmal vor Hochwasser gesichert.

*Siegfried Becker* nimmt die Geschichte und gegenwärtige Situation des „Zentralarchivs der deutschen Volkserzählung“ zum Anlaß, über die Stellung von Großprojekten im Fach Volkskunde nachzudenken. Ähnlich wie das Freiburger Volksliedarchiv leidet das Zentralarchiv, 1936 in Berlin gegründet und nach dem Zweiten Weltkrieg auf Initiative Gottfried Henßens in Marburg neu eingerichtet, unter nachlassendem Interesse des Faches: Es wird wenig von Volkskundlern, dafür mehr von Philologen, relativ wenig von hiesigen, dafür mehr von ausländischen Forschern benutzt.

Angesichts der hier beklagten Distanz des Faches zu den Quellen der Erzählforschung ist es um so auffallender, daß die „Enzyklopädie des Märchens“ innerhalb des Bandes mehrfach als das Paradestück für Großprojekte der Volkskunde hervorgehoben wird. Tatsächlich ist *Ulrich Marzolph* der einzige Mitautor, der über eine noch laufende Großunternehmung, nämlich über die seit 1975 erscheinende und voraussichtlich 2014 abgeschlossene Enzyklopädie des Märchens, berichten kann. Außerhalb der Erzählforschung und auch im Fach selbst dürfte wohl wenig bekannt sein, daß es sich entgegen dem Titel um ein Handbuch zu allen Gattungen des Erzählens und bei weitem um mehr als eine Sammlung von Erzählmotiven handelt.

*Werner Mezger* wirft einen Blick auf Geschichte und Gegenwart des von ihm geleiteten „Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde“ in

Freiburg/Br. Das Institut, 1950 von seinem Namensgeber als private Sammlungs-, Forschungs- und Beratungsstelle gegründet und seit 1965 als Landeseinrichtung dem baden-württembergischen Innenministerium unterstellt, beherbergt neben gesammeltem Erzähl- und Liedgut, darunter rund 1.200 Tonbänder, auch Sammlungen von Will-Erich Peuckert und Lutz Röhrich, den Nachlaß Bruno Schiers und andere Archivalien. In den letzten zehn Jahren, so Mezger, hat sich das Institut verstärkt der Interethnik und der Migrationsforschung geöffnet.

*Christoph Schmitt* erläutert das von Richard Wossidlo (1859–1939) zusammengetragene, über 1,5 Millionen Belege umfassende Material zur mecklenburgischen Volkskunde, das heute im Institut für Volkskunde (Wossidlo-Archiv) in Rostock untergebracht ist und das bisher die Grundlage für mehr als hundert Bücher bildete. Die Struktur des Materials, von Wossidlo in knapp 1.100 Kästen untergebracht, spiegelt, so Schmitt, Wossidlos vernetzten Denkstil wider. Aus Anlaß einer bevorstehenden Sicherungsverfilmung, eines Projektes im eigentlichen Wortsinne also, erläutert Schmitt die Erfordernisse und Möglichkeiten einer Verknüpfung des Materials und seine Verbindung mit anderen Materialien des Faches.

*Albrecht Lehmann* stellt mit dem von ihm begründeten „Archiv für alltägliches Erzählen“ zwar kein Großprojekt vor, doch berühren die Ausführungen ein grundsätzliches Problem. Das „Archiv für alltägliches Erzählen“ enthält Tonbänder und Transkripte, die im Rahmen der Forschungen am Hamburger Institut für Volkskunde hervorgegangen sind. Tatsächlich wird in einschlägigen Forschungsarbeiten über den Verbleib solcher Materialien selten Rechenschaft abgelegt. Damit verliert die Forschung aber ein grundsätzliches Merkmal wissenschaftlichen Arbeitens, nämlich die Überprüfbarkeit.

Jeweils zwei Beiträge stammen von Fachkollegen aus Estland und Finnland. *Ülo Valk* berichtet über die Sammlungen oraler Überlieferung in Estland und stellt dabei die bei den Forschern bis in die Gegenwart herrschende Fixierung auf die Authentizität des Erhobenen als Problem heraus. So wurden bei einer Sprichwörtersammlung in estnischen Archiven etwa 78.000 von 162.000 Texten als nicht authentisch ausgesondert. Die Fähigkeit, „echte“ von „falscher“ Folklore zu scheiden, gilt in Estland als eine der wichtigsten Qualifikationen eines Folkloristen. Dabei, so Valk, lasse die Beschränkung auf das vermeintlich Echte nicht nur keinen Raum für individuelle Schöpfungen; sie setze den Sammler auch dem Verdacht aus, „Fakelore“ zu fabrizieren. Der Außenstehende mag die Versessenheit auf unverfälschte Überlieferung belächeln; sie könnte aber auch als ein Reflex des Umstandes angesehen werden, daß sich die estnischen Folkloristen nach vielhundertjähriger Fremdherrschaft ihrer eigenen Kultur nicht sicher fühlen.

Ein geringeres Problem dürfte die Frage der Echtheit bei den Sammlungen und Forschungen zur Gegenwartsfolklore in Estland bilden, über die

*Reet Hiimäe* berichtet. In den achtziger Jahren erhielten die Sammlungen neuen Schwung; sie bezogen nun in verstärktem Maße auch die modernen elektronischen Medien ein. Eine aktuelle Tendenz besteht darin, daß das Material hauptsächlich im Hinblick auf konkrete Forschungsziele gesammelt wird.

*Timo V. Virtanen* hält Rückschau auf die in den achtziger und neunziger Jahren unternommenen grenzüberschreitenden Forschungen in Finnland, Estland und dem nordwestrussischen Ingermanland, an denen finnische, estnische und russische Forscher teilnahmen. Prägend für die finnische Ethnologie ist die Tradition, die Kulturen der finno-ugrischen Völker außerhalb Finnlands, d.h. vor allem in Rußland, darunter auch die der Ingrier, zu erforschen. Virtanens Rückschau schließt Reflexionen über unterschiedliche Ziele der Forscher und über die Rolle des Forschers, nicht zuletzt im Hinblick auf die Erwartungen der Betroffenen, ein.

Am Beispiel einer 2001 veranstalteten Tagung europäischer Folkloristen berichtet *Ulrika Wolf-Knuts* über die „Coimbra Working Group of Folklore and European Ethnology“, einer Vereinigung von Angehörigen von 39 europäischen Universitäten, und erörtert anschließend neben den Möglichkeiten der Zusammenarbeit auch die Schwierigkeiten, die sich aus der Art der Projektförderung durch die europäischen Institutionen ergeben.

Die Projektförderung beherrscht überhaupt den letzten Teil des Bandes. So gibt *Sabine Gieske* einen Einblick in die Strukturen und Prinzipien der Forschungsförderung des Bundes, um anschließend die (bescheidenen) Chancen des Faches Volkskunde auf Gewährung von Bundesmitteln zu erörtern. Hierzu passen auch die abschließend wiedergegebenen Beiträge einer Podiumsdiskussion, an der Professoren aus Deutschland und der Schweiz teilnahmen, denn hier führte die Frage der Großprojekte sehr bald zu dem in den letzten Jahren vorherrschend gewordenen Thema, nämlich den Schwierigkeiten eines kleinen Faches, sich in den Verteilungskämpfen um Forschungsmittel zu behaupten. Hierzu wären Großprojekte zwar gewiß gut geeignet; aber ebenso deutlich wird dem Leser, daß hierzu die geeigneten Ideen fehlen. So gibt der Band denn nicht nur Einblicke in einzelne Institutionen und historische Unternehmungen, sondern auch und viel besser noch in die gegenwärtige Stimmungslage des Faches.

Thomas Schürmann, Itzehoe